

Hildegard Maria Nickel

Zurück in die Zukunft – Wo kommen wir her, wo stehen wir, wie weiter

Input 30. Brandenburgische Frauenwoche 2020

Rückblick auf die vergangenen 30 Jahre

04.03.20

Vorbemerkung

Wer ist gemeint, wenn heute – 30 Jahre nach dem friedlichen Aufbegehren der DDR-Bürger*innen und dem Fall der Mauer – von „Ostfrauen“ oder dem „Wir“ die Rede ist? Welche Rolle spielen Erfahrungen mit der DDR und Erzählungen über die DDR für die gegenwärtige Konstruktion der „Ost-Frau“? Und was können aktuelle Daten und Befunde über ein „Wir“ oder faktische Unterschiede und Annäherung von Ost und West sagen?

Nicht, dass ich diese Fragen hier schlussendlich beantworten könnte, aber die Masse der Statements, Filme, Veröffentlichungen nicht nur anlässlich des 30. Mauerfall-Jubiläums über ‚den‘ Osten und ‚die‘ Ostdeutschen sollten uns veranlassen, über sie nachzudenken. Ich plädiere – das will ich voranstellen – für einen differenzierten und kritischen Blick auf die mit der verallgemeinernden Kategorie ‚Ostfrauen‘ oder dem ‚Wir‘ verbundene Herstellung von identitätsstiftenden Gemeinschaftsvorstellungen und Zuschreibungen. Die unterstellte Kohärenz der Welterfahrung von ‚Ostfrauen‘ oder einem ‚Wir‘ und die Herauslösung von biografisch verorteten Erfahrungen auf eine überzeitliche Ebene sind m.E. genauso zu problematisieren wie an einer reflektierten, differenzierten Geschichtsaneignung zu arbeiten ist, um Zukunft gestalten zu können.

1. Wo kommen „wir“ her?

Mit dem „Wir“ sind zunächst die „Ost-Frauen“ gemeint. DDR-Frauen hatten Anfang der 1990er Jahre gegenüber westdeutschen Frauen einen sogenannten ‚Gleichstellungsvorsprung‘: Qualifizierte Berufstätigkeit von Frauen und Müttern war gelebte Selbstverständlichkeit. Dafür sorgten ein bereits in den 1960er Jahren modernisiertes Familienrecht und auch eine Sozialpolitik, die eine flächendeckende Ganztagsbetreuung der Kinder von werktätigen Müttern in Krippen, Kindergärten und Schulen sicherte. Die Gleichberechtigungspolitik der DDR war einerseits stark, zu stark erwerbszentriert und – weil die häuslichen Pflichten weitgehend „Frauensache“ waren - mit einer enormen Doppel- oder gar Dreifachbelastung vor allem der Mütter (Berufsarbeit, Familienarbeit, Qualifizierungen und politisches Engagement) verbunden. Der monatliche ‚Haushaltstag‘, den es in der DDR für verheiratete Frauen und Mütter gab, verstärkte eher die traditionelle Arbeitsteilung, als dass er ein neues Rollenmodell beförderte. Andererseits ermöglichte diese Gleichberechtigungspolitik – bei allen Problemen – auch eine weitgehende ökonomische und soziale Angleichung von Frauen und Männern, ja sie machte DDR-Frauen finanziell und rechtlich unabhängig von einem männlichen (Familien-)Ernährer. Das war und ist – wie sich heute bestätigt - eine Grundvoraussetzung für die Selbständigkeit und das Selbstbewusstsein von Frauen.

Die weitgehend traditionellen Geschlechterbildern folgende Arbeitsteilung in Familie und Gesellschaft führte allerdings – das sollte nicht vergessen werden - auch in der DDR zu deutlichen Benachteiligungen von Frauen, beispielsweise beim Zugang zu Leitungspositionen und – bei insgesamt vergleichsweise niedrigen Einkommen in der DDR – auch zu deutlichen Einkommensdifferenzen zwischen Frauen und Männern (Nickel 1993).

Die Gleichberechtigungspolitik der DDR hatte insgesamt also einen janusköpfigen Charakter (Nickel 2011): Neben den Erfolgen in der Gleichstellung der Geschlechter, die zurecht als ‚Modernisierungsvorsprung‘ im Vergleich zur alten Bundesrepublik gelten dürfen, befestigte sie auch Geschlechterungleichheit. Neben der Schaffung von wichtigen Grundlagen für die ökonomische Eigenständigkeit und rechtliche Unabhängigkeit der Frauen deckelte sie zugleich auch eine auf Autonomie, Selbstbestimmung und kritischer Auseinandersetzung fußende Emanzipation. Für alternative Lebensentwürfe, Offenheit gegenüber Anderen und Anderem war wenig Raum. Weshalb sonst hätten sich Anfang der 1980er Jahre quer durch die Republik oppositionelle Frauengruppen gebildet und – schon in den 1970er Jahren mit Schriftstellerinnen wie Maxi Wander, Brigitte Reimann, Christa Wolf u.a. - ein sogen. literarischer Feminismus entwickelt, der das Missempfinden vieler Frauen in der DDR auf den Punkt brachte?

2. 40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendezeit. Wo stehen „wir“ heute?

Mit ihrem ‚Gleichstellungsvorsprung‘ schlug die Generation der damals berufstätigen DDR-Frauen nach dem friedlichen Aufbegehren von 1989, das auch von Frauen, die die staatliche Bevormundung, persönliche Entmündigung und Reproduktion traditioneller Geschlechterrollen satt hatten, maßgeblich vorangetrieben und getragen worden war, in einem System auf, das bis heute von Visionen und Utopien wenig hält. Es privilegiert stattdessen – trotz auch hier längst notwendiger und selbstverständlicher Erwerbsarbeit von Frauen – das Modell des männlichen Ernährers (Stichwort ‚Ehegattensplitting‘, Niedriglohn für Carearbeit etc.) und bedarf selbst dringend einer ‚nachholenden Modernisierung‘ in Fragen der Gleichstellung der Geschlechter (siehe Gender Pay Gap, Gender Care Gap, Glass Ceiling etc.).

Der in den 1990er Jahren stattfindende dramatische Prozess der Deindustrialisierung und des massiven Arbeitskräfteabbaus in den ‚neuen‘ Bundesländern, Massenarbeitslosigkeit, Abwertung von erworbenen Qualifikationen, Abwicklung von Positionen und Institutionen, auch jener, die sich insbesondere im Alltag berufstätiger Frauen und Mütter bewährt hatten – wie Polykliniken beispielsweise -, der flächendeckende Institutionentransfer samt Führungspersonal von West nach Ost und nicht zuletzt auch die bis in die 2000er Jahre reichende Diskreditierung der Ganztags-Kinderbetreuung in der DDR, führten recht schnell zu Verletzungen und einem tiefen Misstrauen dieser Ost-Frauen-Generation gegenüber den Zielen und dem Wie der Wiedervereinigung. Permanente Bestätigung erfährt dieses Misstrauen durch die auch nach 30 Jahren ‚Nachwendezeit‘ noch vorhandenen gravierenden Unterschiede in den Lebensverhältnissen von Ost- und Westdeutschen. Anhaltende Schieflagen zeigen sich in Einkommen und Vermögen, in der Besetzung von Ämtern und Positionen, in der Ansiedlung von zukunftssträchtigen Unternehmen und zentralen politischen, technologischen oder wissenschaftlichen Behörden und Institutionen in den neuen Bundesländern. Das wird nun – nach 30 Jahren - auch politisch mit einer gewissen Beklommenheit wahrgenommen, ob daraus allerdings substantielle Veränderungen folgen, bleibt abzuwarten.

Dass sich Ostfrauen, wie beispielsweise die repräsentativen Befunde aus ALLBUS 2018 zeigen, auch wenn sich ihre persönliche Lebenssituation in materieller Hinsicht oft verbessert hat, in ihrem Gerechtigkeitsempfinden anhaltend verletzt fühlen, ihr Vertrauen in Politik und Institutionen und in die Wirksamkeit eigenen politischen Handelns eher gebrochen ist, auch ihre Bewertung von Demokratie und Wiedervereinigung wenig euphorisch ausfällt, hat Gründe, die nicht primär in der 40jährigen DDR-Geschichte liegen, sondern vor allem in der 30jährigen Nachwendezeit (Nickel/Kopplin 2019). Das verlorene Recht auf eine selbstbestimmte Abtreibung und die Debatten um die Paragraphen §218/219a sind Beispiele dafür.

Die junge ostdeutsche Frauengeneration, auch das zeigen die Daten, verteidigt den ‚Gleichstellungsvorsprung‘ ihrer Mütter, obwohl die Rahmenbedingungen sich in wesentlichen Punkten verändert oder verschlechtert haben. Trotz schlechter Arbeitsmarktlage in Ostdeutschland streben sie stärker nach qualifizierter Erwerbsbeteiligung und finanzieller Unabhängigkeit als West-Frauen gleichen Alters, wobei es in diesen Punkten auch deutliche Annäherungen gibt, zumindest auf den ersten Blick. Der bemerkenswerte Unterschied ist, dass die jungen ostdeutschen Frauen der Ausbildung und Arbeit häufiger nachziehen (müssen). Die Hoffnung und Empfehlung vieler westdeutscher Kollegen meines Faches lautete noch bis zu Anfang der 2000 Jahre: Ostfrauen wollen und sollten sich dem westdeutschen Geschlechtermodell anpassen, weil die vermeintlich erzwungene Doppelbelastung nicht nur ihrer Rolle als Mütter widerspräche, sondern damit der enormen Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland zu begegnen sei. Statt ihre sogen. Erwerbsneigung aufzugeben, passierte allerdings folgendes: „In Ostdeutschland wütete ein demographisches Beben.“ (Engler/Hänsel 2018:68) Die Binnenwanderung von Ost- nach Westdeutschland betrug in den Jahren 1989 – 2017 4,8 Mio., d.h. von den ursprünglich knapp 17 Millionen Ostdeutschen machte sich nahezu ein Drittel in den Westen auf! Von West- nach Ostdeutschland kamen im selben Zeitraum 2,9 Mio. Ich kann das nicht nach Frauen und Männern aufschlüsseln, Fakt aber ist, dass im Jahre 1989 in Ostdeutschland der Anteil von jungen Menschen deutlich größer und der der über 60jährigen deutlich kleiner war als in Westdeutschland. Das kehrte sich binnen weniger Jahre um. Die Abwanderung junger Ostfrauen ist ein Grund dafür. Mittlerweile ist dieser Trend zu einem gewissen Stillstand gekommen, zumindest scheint das für Sachsen und Brandenburg zu gelten, nicht aber für Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Das hat nicht nur zu einem problematischen „Männerüberhang“ im Osten Deutschlands geführt, sondern auch zu einem dramatischen Geburtenrückgang, der das Durchschnittsalter der zurückbleibenden Bevölkerung in die Höhe treibt. Ich erwähne das, weil auch das zum Hintergrund von aktuell politischen Entwicklungen in Ostdeutschland gehört. Deutschland, so die Einschätzung namhafter Politikwissenschaftler, trägt generelle Mitverantwortung auch für den Aufschwung der Migration nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern in Osteuropa, der Braindrain von Ost nach West, die Kombination aus alternder Bevölkerung, niedrigen Geburtenraten und einem endlosen Strom von Abwanderung macht Ostdeutschland wie Mittel- und Osteuropa zu einem fruchtbaren Boden für populistische Politik (Krastev, Die Zeit Nr. 46, 7.11.19). Und bei dieser Wanderungsbewegung von Ost nach West ist – und damit bin ich wieder bei meinem Thema – gar nicht mehr leicht auszumachen, wer ‚die‘ Ost-Frau eigentlich ist, von der heute oft die Rede ist. Deshalb ist es richtig und wichtig, dass die heutige Veranstaltung den Dialog zwischen Alt- und Neubrandenburgerinnen, Einheimischen und Zugewanderten, auch den zwischen den Generationen sucht.

Klammere ich die vielen Ost-Frauen aus, die sich auf den Weg in den Westen gemacht haben, um dort zu bleiben (und von denen man relativ wenig weiß) und auch diejenigen, die, woher auch immer, in den

Osten gezogen sind und beschränke mich auf in Ostdeutschland geborene und lebende Frauen, wie es der ALLBUS 2018 tut, so zeigt sich Folgendes: Die Erwerbsbeteiligung der Ost-Frauen ist noch immer höher als die der Frauen in Westdeutschland. Sie erzielen in etwa die gleichen (vergleichsweise niedrigeren Ost-) Einkommen wie ostdeutsche Männer und sie leben insofern auch in stärker symmetrischen, gleichgestellten (Paar-)Beziehungen. Sie sind zahlenmäßig auch ostdeutschen Männern vergleichbar häufig in Führungspositionen – wobei es sich insgesamt um eher mittlere Positionen handelt, denn auch in den neuen Bundesländern sind nur 23 Prozent der Spitzenpositionen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft mit Ostdeutschen besetzt, bundesweit sogar nur 1,7 Prozent. Auch die wöchentliche Arbeitszeit von Frauen und Männern liegt dichter beieinander als in Westdeutschland. In Ostdeutschland sind Frauen auch häufiger als in Westdeutschland sogen. ‚Familienernährerinnen‘, und zwar nicht nur als Alleinerziehende, sondern auch in Haushaltskonstellationen, wo der Partner prekär beschäftigt bzw. erwerbslos ist oder in seinem Job noch weniger verdient als die ostdeutsche Frau. Insofern ist das nicht einfach eine Umkehrung des westlichen männlichen Ernährermodells oder gar ein Emanzipationsmodell, sondern es handelt sich in aller Regel eher um sozial prekäre Lebenslagen.

Für den anhaltenden ‚Gleichstellungsvorsprung‘ der Ost-Frauen – wenn man ihn an den genannten Faktoren misst - sorgen auch eine in den neuen Bundesländern noch immer bessere Kinderbetreuungsinfrastruktur, vor allem aber die Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit: Während ostdeutsche Mütter und Väter mehrheitlich gute Erfahrungen damit auch in der Vergangenheit gemacht haben, fürchten westdeutsche Väter mehr noch als westdeutsche Mütter häufiger, dass die Kinder darunter leiden würden.

3. Wie weiter? Utopien und Visionen

Ostdeutsche Frauen sind – so zeigt beispielsweise der ALLBUS 2018 – mehrheitlich stark gerechtigkeitsorientiert und sie sind mit der erfahrenen Gerechtigkeit und Demokratie in Deutschland unzufrieden. Das trifft auch auf ähnlich viele Ost-Männer zu. Für knapp 90 Prozent der befragten Ostfrauen und auch mehr als 80 Prozent der Ost-Männer sollte die soziale Sicherheit der Bürger*innen wichtigstes Regierungsziel sein und drei Viertel von ihnen halten eine Umverteilung zu Gunsten einkommensschwacher Menschen für notwendig. Vier von fünf Ost-Frauen – und damit mehr als Ost-Männer (aber auch 70%) - halten den Sozialismus noch immer für eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt worden sei. Aber: Gegenüber Flüchtlingen und Einwanderern zeigen die befragten Ostfrauen trotz ihrer Gerechtigkeitsorientierung ähnlich große Ressentiments wie Ost-Männer. Deren Zuzug sollte, so meinen gut 40 Prozent der Ost-Frauen, unterbunden werden. In einem Punkte liegen Ost- und West-Frauen dicht bei einander und weitab von den befragten Ost- und West-Männern: Das ist die Frage, ob Frauen bei gleicher Eignung bei der Besetzung von Positionen in Wirtschaft und Politik bevorzugt werden sollten. Während ein Viertel der befragten Ost-Frauen dieser Meinung ist, halten weniger als 15 Prozent der Ost-Männer etwas davon. Und obwohl knapp 80 Prozent der befragten Ostfrauen – die Zahl ist seit 2010 sogar wieder deutlich gestiegen - der Meinung sind, dass die Wiedervereinigung dem Westen mehr Vorteile gebracht habe, als dem Osten, sind dennoch - auch das sei betont - 90 Prozent von ihnen der Meinung, dass man/frau in Deutschland sehr gut leben kann! Bei allen Problemen – das will ich unterstreichen - dürfen auch die vielen positiven Entwicklungen, die die deutsche Einheit mit sich gebracht hat, nicht vergessen oder außer Acht gelassen werden!

Positiv ist beispielsweise, dass die Frauenbewegung trotz mancher Unkenrufe nicht eingeschlafen ist! Sie hat sich verjüngt, in den Themen differenziert und verbreitert, der Feminismus ist zwar hart umkämpft, aber er ist in Politik, Medien und im Alltag präsent, vielleicht so präsent wie nie! Dennoch – Erfolg und Misserfolg, Fortschritt und Rückschritt liegen dicht beieinander, Gleichstellung und Gleichberechtigung bleiben ein Ziel, dem wir uns schneckengleich nähern. Wie weit wir gekommen sind, lässt sich beispielsweise an folgenden fünf Punkten messen: 1. der gleichen sozialen Anerkennung von Leistung und der gleichen ökonomischen Teilhabe, 2. der gleichen Teilhabe an Bildung und Kultur, 3. der gleichen (macht-)politischen Teilhabe, 4. der gleichen Freiheit von Gewalt und körperlichen Übergriffen, 5. dem gleichen Recht auf Selbstbestimmung und Unversehrtheit.

Wenn wir diese Punkte im Einzelnen durchgehen, zeigt sich schnell, wie viel zu tun bleibt, zumal in einem globalen Kontext!

Das Visionäre und Utopische kann - so sehe ich das jedenfalls – heute nicht mehr in erster Linie durch eine Rolle rückwärts in das 20. Jahrhundert und den Bezug auf eine weichgezeichnete DDR bzw. durch ein Beschwören der kurzen Phase des revolutionären Aufbegehrens in der DDR und Osteuropa angerufen werden. Es muss sich vielmehr aus dem Heutigen, den gesellschaftlichen Problemen und globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts speisen. Die gegenwärtige „Zangenkrise“ (Dörre 2019) von weltweiten sozialen, ökonomischen und ökologischen Problemen braucht mehr als das Aufbegehren und die Solidarität von vielen Einzelnen. Eine neoliberale Austeritätspolitik und „marktkonforme Demokratie“ (Merkel) haben in den letzten drei Jahrzehnten zur Unterhöhlung des Sozialen nicht nur in Deutschland und Europa beigetragen. Es muss daher um eine Reetablierung von sozialen und politischen Strukturen gehen, die diesen Kapitalismus, der zur „Verwilderung“ des Gesellschaftlichen beigetragen hat, einhegen. (Und dazu hätten Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen einiges zu sagen!) Die Frauen- und Geschlechterpolitik müsste - so sehe ich das - diesen sozial-strukturellen Prozess forcieren.

Meine persönliche feministische Vision wäre, dass neben den Identitätsfragen, die derzeit im Debattenzentrum stehen, auch die globalen sozial-strukturellen Geschlechterfragen wieder mehr Gehör, Platz und Aktivist*innen finden, denn sowohl die anhaltenden Wanderungsbewegungen wie auch die sich verschärfenden Klima- und Umweltprobleme werden begleitet sein von weltweiten Kultur- und Strukturkämpfen um Verteilungsgerechtigkeit, auch und nicht zuletzt derjenigen zwischen den Geschlechtern.

Literatur

Dörre, Klaus, Risiko Kapitalismus. Landnahme, Zangenkrise, Nachhaltigkeitsrevolution. (2019) In: Dörre/Rosa/Becker/Bose/Seyd, Hrsg.) Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie, Wiesbaden, S. 3-33

Engler, Wolfgang/Hänsel, Jana (2018) Wer wir sind. Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein. Berlin 2018

Krastev, Ivan (2019) Das Licht erlosch. In: Die Zeit Nr. 46, 7.11.19

Nickel, Hildegard Maria Nickel (1993) „Mitgestalterinnen des Sozialismus“ – Frauenarbeit in der DDR. In: Helwig/Nickel (Hrsg.) Frauen in Deutschland 1945-1992. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 318, Bonn, S. 233-256

Nickel, Hildegard Maria/Kopplin, Martin (2019) Ostfrauen. Mythos und Wirklichkeit. Wissenschaftliche Kommentierung der Daten des ALLBUS 2018, Rundfunk Berlin-Brandenburg und Mitteldeutscher Rundfunk mit Hofrichter&Jacobs Film- und Fernsehproduktionsgesellschaft mbH, <https://www.mdr.de/zeitreise/schwerpunkte/ostfrauen-132.html>

Zurück in die Zukunft – Wo kommen wir her, wo stehen wir, wie weiter?

Rückblick auf die vergangenen 30 Jahre
- Input

30. Brandenburgische Frauenwoche



1. Wo kommen „wir“ her?
2. 40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendezeit
Wo stehen „wir“ heute?
3. Wie weiter? Utopien und Visionen

1. Wo kommen „wir“ her?

- Die Gleichberechtigungspolitik der DDR hatte einen Janusköpfigen Charakter:
- „Modernisierungsvorsprung“, aber keine Geschlechtergleichheit
- erwerbszentriert und „gedeckelte“ Emanzipation

2. 40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendezeit. Wo stehen „wir“ heute?

Jahresbericht zur deutschen Einheit 2019:

- 57 Prozent der Ostdeutschen fühlen sich als Bürger*innen zweiter Klasse
- Nur 38 Prozent halten die Wiedervereinigung für gelungen, bei Menschen unter 40 Jahren sogar nur 20 Prozent
- Knapp die Hälfte der Ostdeutschen ist eher unzufrieden mit der Funktionsweise der bundesdeutschen Demokratie

2. 40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwende Wo stehen „wir“ heute?



- „Ost-Frauen“ sind in den repräsentativen Studien (ALLBUS 2018; Bericht zur Deutschen Einheit 2019) in Ostdeutschland geborene und lebende Frauen!
- Binnenwanderung von Ost nach West in den Jahren 1989 – 2017 4,8 Mio.! (West nach Ost 2,9 Mio.)

40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendzeit. Wo stehen "wir" heute?

Die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Ostdeutschland ist immer noch höher als in Westdeutschland, die Werte nähern sich aber an:

Erwerbsquote von Frauen

Ost 73,9%

West 72,1%

40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendezeit. Wo stehen „wir“ heute?



Erwerbsbeteiligung von Müttern (Kinder -18 Jahre)

Ost 73%

West 67%

Erwerbsbeteiligung von Müttern (Kinder 1-3 Jahre)

Ost 72%

West 57%

Erwerbsbeteiligung alleinerziehende Mütter (>28h)

Ost 78%

West 59%

40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendezeit. Wo stehen „wir“ heute?



Erwerbsarbeitsstunden von Müttern

Ost	Vollzeit (36h und mehr)	30%
	Teilzeit (28-36h)	27%
West	Vollzeit (36h und mehr)	14%
	Teilzeit (28-36h)	13%

40 Jahre DDR – 30 Jahre Nachwendezeit. Wo stehen „wie“ heute?



Für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie
erwarten Unterstützung vom Staat

Ost 78%

West 57%

In Partnerhaushalten mit minderjährigen Kindern
arbeiten beide mehr als 36h

Ost 27%

West 9%

3. Wie weiter? Utopien und Visionen



- „Ost-Frauen“ (ALLBUS 2018):
- mehrheitlich gerechtigkeitsorientiert, aber mit Gerechtigkeit und Demokratie in Deutschland unzufrieden; für 90% sollte soziale Sicherheit wichtigstes Regierungsziel sein; 3/4 sind für sozialgerechte Umverteilung
- fast 80% halten Sozialismus für gute Idee, die nur schlecht umgesetzt worden ist
- 40% sind der Meinung, der Zuzug von Migrant*innen sollte gestoppt werden
- 90% meinen, dass frau/man in Deutschland gut leben kann

Utopien und Visionen



Erfolg und Misserfolg, Fortschritt und Rückschritt dicht beieinander – auch in der Frauenbewegung!

Gleichstellung und Gleichberechtigung bleiben Ziel und Vision!

Checkliste:

- Gleiche Anerkennung der Leistung und gleiche ökonomische Teilhabe
- Gleiche (macht-)politische Teilhabe
- Gleiche Teilhabe an Kultur und Bildung
- Gleiche Freiheit von sexualisierter Gewalt und Übergriffen
- Gleiches Recht auf Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit

(M)Eine Vision

- Das Visionäre und Solidarische ist nicht durch eine Rolle rückwärts ins 20. Jahrhundert zu beschwören!
- Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts ist die „Zangenkrise“ von weltweiten sozialen, ökonomischen und ökologischen Problemen
- Es wird zu neuen globalen Kultur- und Strukturkämpfen um Verteilungsgerechtigkeit und Anerkennung - auch zwischen den Geschlechtern - kommen.
- Diese globalen sozialen Fragen gehören ins Zentrum eines zeitgemäßen Feminismus!